

Wir Dilettanten

Goethe beschimpfte ihn, das Internet ist sein Reich – und die Experten fürchten ihn zu Unrecht: Dem professionellen Amateur gehört die Zukunft / Von Till Briegleb

Demokratie ist das Selbstvertrauen der Dilettanten. Da wählen Menschen, die von den komplexen Problemen der Gegenwart oft nur sehr Ungefähres verstehen, Machthaber, die selten ganz durchdringen können, worüber sie entscheiden. So bekämpft eine Diplom-Physikerin die Wirtschaftskrise, ein Rechtsanwalt mit hünenhaftem Englisch will Außenminister werden, und im Parlament stimmen Volksvertreter so lange ab, bis sie endlich etwas von den Sachthemen verstehen, die sie beurteilen, um dann gegen neue Parlamentarier ausgetauscht zu werden. Trotzdem funktioniert dieses System der ständigen Anmaßung erstaunlich gut. Obwohl alle immer damit unzufrieden sind, ist diese dilettantische Ordnung als Ganzes doch erstaunlich stabil.

Doch seit die plebisziären Neigungen sich im Internet massiv selbst organisieren, schlagen die Experten Alarm. Der ungezügeltere Laie, so erklärt die Profiteure, nimmermüde, verursache die totale Entwertung von Wissen und Kompetenz. Und ihre Belege sind zahlreich: Menschen sehen – anstatt zum Arzt zu gehen – lieber in Foren und Blogs nach, wenn sie Bauchweh haben. Verschwörungstheorien und Gerüchte werden im Copy-and-paste-Verfahren unsterblich gemacht. Und seriöse Bewertungen von Restaurants, Büchern, politischen Ereignissen und Zusammenhängen verlieren gegen User-Sternchen und Handyfilme bei YouTube an Bedeutung.

Tatsächlich hat sich mit dem Internet das Selbstbewusstsein der Dilettanten epidemisch verbreitet. Viele User meinen, dass sie mit ein bisschen Gegoogel zum Experten in jeder Disziplin werden. So hält sich ein Drittel der amerikanischen Blogger für Journalisten, wie Andrew Keen, Pionier des Internet und heute einer seiner schärfsten Kritiker, in seinem Abgesang auf die westliche Kultur, „Die Stunde der Stümper“, berichtet. Keen bezeichnet diesen Sieg der Dilettanten als „kulturelle Verflachung, die die traditionellen Grenzen zwischen Publikum und Künstler, zwischen Urheber und Verbraucher und zwischen Fachmann und Amateur verwischen wird“. Er findet: „Das ist nicht mehr witzig.“

Aber herrscht denn auf der anderen Seite der „traditionellen Grenze“ zwischen Fachmann und Amateur so viel Humor, um sich mal die Vorhersagen von gestern anzusehen? Seit den sechziger Jahren, seit Molekularbiologen im menschlichen Genom nach den Bausteinen des Lebens suchen, gab es beispielsweise eine Menge Erfolgsgeschichten darüber, wo auf der DNS unsere hässlichsten Eigenschaften eingeschrieben seien: Alkoholismus und Gewalt, Spiel- und Drogensucht, Konzentrationschwäche und zwanghaftes Fluchen seien eindeutig lokalisiert auf der Achromatbahn der Nukleinsäuren, versprochen die Wissenschaftler. Nur den Dilettantismus wollte man nicht finden. Aber der fand sich von ganz alleine. Denn all diese Meldungen waren falsch.

Dem Mythos von der überlegenen Natur- und Expertenwissenschaft haben solche Irrtümer trotzdem nie geschadet. Ganz im Gegenteil scheint die Expertenhegemonie ungebrochen zu sein. Egal, ob es sich um die Wirtschaftsprognosen der fünf Weisen handelt, die kurz vor der Weltfinanzkrise 1,8 Prozent Wachstum und neue Dynamik auf dem Arbeitsmarkt versprochen, oder um die Berechnungen, wann die stetig steigende Computerleistung dazu führt, dass die künstliche menschliche Intelligenz überholt (angeblich 2028). Gerne glauben wir den Propheten der Zahlen.

Hinter dieser Bereitwilligkeit steckt ein ziemlich unbearbeitbares Denkmuster, nach dem die Welt sich – wie Andrew Keen es tut – einteilen lässt in Profis und Amateure, Genies und Dilettanten, Ordnung und Chaos. Als Grundbausteine unseres Weltvertrauens wirken solche Klassifizierungen beruhigend und verheißungsvoll – und sind dennoch erstaunlich inkompetent. Vor den größten Katastrophen stehen immer die schönsten Experten.

Zu verdanken haben wir den latenten Schematismus von Laie und Fachmann nicht zuletzt Goethe und Schiller. Galt der Dilettant bis 1799 noch als Freund des Schönen (dilettieren kommt von lateinisch *delectare* – „sich erfreuen“) und wäre somit durchaus ein taugliches Vorbild für eine anständige Volksbildung gewesen, so erklärte die beiden deutschen Nationalfedern in ihrer Schrift



Barack Obama, Albert Einstein, Helge Schneider und Elfriede Jelinek (im Uhrzeigersinn) haben etwas gemeinsam: Als Dilettanten eigener Professionalität überwinden sie einen törichteren Dualismus – hier nach Warhol-Art verfremdet, auch ein Profi-Laie. Fotos: ddp (2); dpa (2); Montage: W. Raffelsberger

„Über den Dilettantismus“ diesen in Opposition zum Genie zum Fluscher und Kopisten. Von diesem Schlag hat sich der interessierte Laie lange nicht erholt. Dilettant ist ein Schimpfwort und verkettet mit dem Misstrauen, großes Unheil anzurichten, wogegen das Genie als Problemlösungsheiland vergöttert wird, selbst wenn niemand genau versteht, wovon es eigentlich spricht.

Dabei ist es gar nicht so schwer, den Dilettanten historisch zu rehabilitieren. Allein in der Geschichte wissenschaftlicher Pioniertaten finden sich viele klingende Namen von Amateuren, die ihr Hobby zum Nutzen der Menschen betrieben haben. Der Mönch Gregor Mendel entdeckte die Grundlagen der Genetik, der Kaufmann Heinrich Schliemann grub Troja aus, die Grundlagen des Energieerhaltungssatzes fand der Arzt Julius Robert von Mayer, Darwin begann als Enthusiast, und Frauen, nach Goethe und Schiller Dilettantinnen qua Geschlecht, entdeckten die Radioaktivität (Marie Curie), die Kernspaltung (Lise Meitner) und das Frequenzsprungherfahren, die technische Voraussetzung für den Mobilfunk (Filmdiva Hedy Lamarr mit George Antheil).

Fachlich betrachtet handelt es sich bei diesen leidenschaftlichen Autodidakten aber auch nicht um Dilettanten im klassischen Sinne Goethes, nämlich um Leute, denen es an „festen Grundsätzen und strenger Anwendung derselben“ mangle. Entsprechend fanden sie schließlich doch Aufnahme in den Kosmos der Fach-

leute. Um den Dilettanten von seiner schlechten Aura zu befreien, muss man deswegen dort nach ihm fragen, wo er sich treu bleibt und dennoch eine große Hilfe ist. Und dann stößt man auf Dilettantismus als Ausdruck von Skepsis.

Zum Beispiel Helge Schneider: In seiner ganzen peinlich-komischen Performance als debiler Unterhaltungsforscher betreibt Schneider die gezielte Zersetzung von Inhalt, Form und Vor-

Lass dich ruhig verspotten – im Namen der Relativitätstheorie.

trag. Diese Kunst ist nicht nur kritisch in ihrer satirischen Verzerrung einer Unterhaltungsindustrie, die ihr Geld vornehmlich mit trivialen Mitteln und Botschaften verdient, sie ist auch konsequent formalatletisch. Denn wo Texte immer Sinn machen, Lieder stets drei Minuten lang sind und Auftritte grundsätzlich einen harten narzisstischen Drill unterliegen, ist kluge Idiotie der einzig wirksame Widerstand. Damit setzt Helge Schneiders Inszenierung des Scharlatans genau dort an, wo Dilettantismus als Kritik am notwendigsten ist: am bornierten Spezialistentum.

In der Kunst hat diese Haltung eine lange Tradition. Van Gogh und Seurat,

die Dadaisten und Jackson Pollock, Andy Warhol und Joseph Beuys haben mit der Waffe des scheinbar Unfertigen den Thron der Meisterschaft bestürmt. Sie rebellierten gegen den Methodenzwang herrschender Kunstauffassung mit ihrem Pseudo-Dilettantismus ebenso gründlich, wie es Rock'n'Roll und Punk für die Musik oder konkrete Poesie und absurdes Theater für die Literatur und die Bühne taten. Und diese Herausforderung der Perfektion durch den Eigensinn führte erstaunlich oft zum Gestalt- und Erkenntniswandel, nicht nur in der Kunst.

Denn die konzentrierte Könnerschaft, die uns so schöne Dinge geschaffen hat wie den Fernseher und Vermeers „Schlafendes Mädchen“, das Penicillin und das iPhone, mutiert im Streben zum Expertensockel enttäuschend häufig zum Dogmatismus. Der Dilettant ist dann oft der Einzige, der dem Druck zur Spezialisierung, den das kapitalistische Leistungsgesetz aufbaut, entweicht und störrisch an der rettenden Alternative zum Scheuklappendenken bastelt. Verspottet und gedemütigt erfindet der schlechte Schüler die Relativitätstheorie, der kiffende Hippie rettet die Musik- und Mode-Industrie vor dem Erstarren im Selbstzitat, und die assoziative Satzschichtung in Textlandschaften gewinnt den Nobelpreis für Literatur. Erstaunlicherweise haben sich diese spät geadelten Außenseiter von Albert Einstein bis Elfriede Jelinek meist selbst als ewige Dilettanten bezeichnet.

Das war nicht nur kokett gemeint, sondern entstand aus dem Widerwillen, den der Individualist für den Hochmut des Expertensystems empfindet. Denn neben seinen ganzen anderen Fehlern ist das Spezialistentum eine Kultur, in der sich Selbstüberschätzung extrem schnell und rapide vermehrt, um dann in dilettantische Fehler und Entscheidungen umzuschlagen.

Der „Irak-Dilettant“ George W. Bush und die gierigen Stümper im Managementfach setzen da nur eine historische Linie fort von Führern, die ganze Völker als Crash-Test-Dummies ihrer Erhabenheit missbrauchten. Als Gottkönig, Volkskaiser, Tugendterrorist oder „Größter Feldherr aller Zeiten“ stecken diese „Genies“ erst Rom und dann die ganze Welt in Brand. Der überzeugte Dilettant, der sich immer gewahr ist, dass er sich seiner Mittel und Zwecke nie ganz gewiss sein kann, besitzt dem gegenüber die Kompetenz der Zurückhaltung und der Neugier.

Barack Obama hat sein Bewusstsein für diese Falle herrschaftlicher Eigenschaft kürzlich in einem Gespräch mit dem britischen Oppositionsführer David Cameron so formuliert: „Wir haben einen Haufen kluger Leute um uns herum, die zehnmal mehr über bestimmte Sachthemen wissen als wir. Und wenn man versucht, alles bis ins kleinste Detail selbst zu regeln, endet man als Dilettant. Aber man muss genug wissen, um ordentlich über das entscheiden zu können, was einem präsentiert wird.“

In dieser Selbstermahnung steckt natürlich eine gewisse Paradoxie, die aber den Segen des Dilettantismus gut erfasst. Längerfristig sind professionelle Einstellung und Selbstdisziplin vonnöten, damit das Laienhafte zum überlegenen System werden kann. Alfred Lichtwark, der bereits 1907 den Dilettantismus rehabilitieren wollte, schied deswegen den „ersten“ vom „oberflächlichen“ Dilettanten. Gemeinsam ist beiden, dass sie sich um die Konventionen nicht kümmern. Aber im Gegensatz zum Freizeittüftler, Technikschwärmer und Kunstnachahmer gewinnt der ernsthafte Dilettant (Helge Schneider, Albert Einstein oder Barack Obama) aus seinem Hang zu Osomose und Grenzüberschreitung Übersicht.

Es gibt ganze Berufsbezüge, die nur dadurch bestehen, dass sie von nichts wirklich etwas wissen, aber von vielem doch etwas. Journalisten zählen da selbstverständlich genauso dazu wie Politiker, Manager oder Consultants. Ihnen allen wird immer wieder vorgeworfen, schuld an einer Volksverblödung zu sein, die nicht mehr zwischen wesentlich und banal unterscheiden kann. Und

Wer nur das versteht, was er weiß, versteht auch das nicht.

vermutlich ist da auch etwas dran. Ansteigende Werte der Selbstüberschätzung ergeben ja auch beim Dilettanten eine staunenswerte Fehlerkurve, die den Grad der Beschränktheit aufzeigt.

Aber es ist große Skepsis angebracht, wenn auf diesem Wege versucht wird, den alten Dualismus von Experte und Laie zu erneuern. Denn gerade die Vernetzung des Wissens und des Bewusstseins, die mit der Mediengesellschaft einhergeht, schützt uns vor den fatalen Fehlern des eindimensionalen Denkens. Wenn jeder Quatsch mit der gleichen Intensität diskutiert wird wie der geniale Gedanke, dann bewahrt uns genau dieses typisch dilettantische Vorgehen am Ende doch vor der Übermacht und Überheblichkeit des einen wie des anderen.

Denn wie schon Jacob Burckhardt erkannte, verwandelt sich der Spezialist, der nicht außerhalb seines Fachgebietes herumdilettiert, stracks in einen Ignoranten. Und Egon Friedell, der Wiener Alleskönner und Inbegriff des genialen Dilettanten, sah in dem „Mut, über Zusammenhänge zu reden, die man nicht vollständig kennt“, sogar die Voraussetzung aller Produktivität. In diesem Sinne scheint es heute wie damals geraten, sich vor intoleranten Gegensätzen wie Genie vs. Dilettant zu hüten.

Friedell wurde dann zwar selbst das Opfer intoleranter Gegensätze, aber er bewahrte sich sogar im Angesicht des Todes den Humor, der den ersten Dilettanten auszeichnen sollte. Bevor er auf der Flucht vor zwei SA-Männern aus einem Fenster auf die Straße sprang, soll er den dort versammelten Gaffern noch zugeufen haben: „Vorsicht bitte!“ Dieser höfliche Imperativ mag fortan allen gelten, die in dem Dilettanten nicht mehr sehen als den nutzlosen Kurpfuscher.

Wir Dile

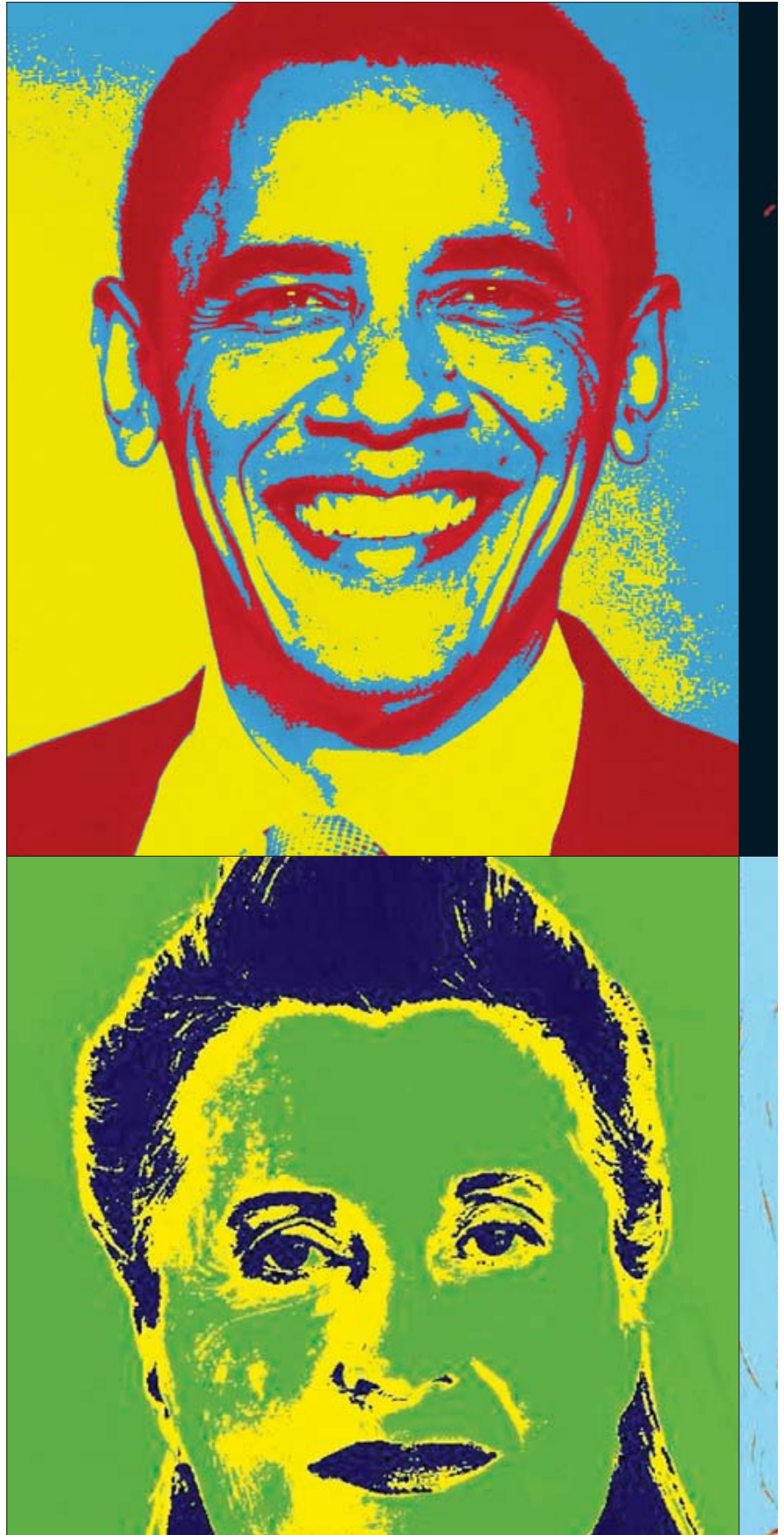
Goethe beschimpfte ihn, das Internet ist sein Reich – und die Experten fürchten ihn :

Demokratie ist das Selbstvertrauen der Dilettanten. Da wählen Menschen, die von den komplexen Problemen der Gegenwart oft nur sehr Ungefähres verstehen, Machthaber, die selten ganz durchdringen können, worüber sie entscheiden. So bekämpft eine Diplom-Physikerin die Wirtschaftskrise, ein Rechtsanwalt mit lückenhaftem Englisch will Außenminister werden, und im Parlament stimmen Volksvertreter so lange ab, bis sie endlich etwas von den Sachthemen verstehen, die sie beurteilen, um dann gegen neue Parlamentarier ausgetauscht zu werden. Trotzdem funktioniert dieses System der ständigen Anmaßung erstaunlich gut. Obwohl alle immer damit unzufrieden sind, ist diese dilettantische Ordnung als Ganzes doch erstaunlich stabil.

Doch seit die plebiszitären Neigungen sich im Internet massiv selbst organisieren, schlagen die Experten Alarm. Der ungezügelte Laie, so erklärt die Profiseite nimmermüde, verursache die totale Entwertung von Wissen und Kompetenz. Und ihre Belege sind zahlreich: Menschen sehen – anstatt zum Arzt zu gehen – lieber in Foren und Blogs nach, wenn sie Bauchweh haben. Verschwörungstheorien und Gerüchte werden im Copy-and-paste-Verfahren unsterblich gemacht. Und seriöse Bewertungen von Restaurants, Büchern, politischen Ereignissen und Zusammenhängen verlieren gegen User-Sternchen und Handyfilme bei YouTube an Bedeutung.

Tatsächlich hat sich mit dem Internet das Selbstbewusstsein der Dilettanten epidemisch verbreitet. Viele User meinen, dass sie mit ein bisschen Gegoogel zum Experten in jeder Disziplin werden. So hält sich ein Drittel der amerikanischen Blogger für Journalisten, wie Andrew Keen, Pionier des Internet und heute einer seiner schärfsten Kritiker, in seinem Abgesang auf die westliche Kultur, „Die Stunde der Stümper“, berichtet. Keen bezeichnet diesen Sieg der Dilettanten als „kulturelle Verflachung, die die traditionellen Grenzen zwischen Publikum und Künstler, zwischen Urheber und Verbraucher und zwischen Fachmann und Amateur verwischen wird“. Er findet: „Das ist nicht mehr witzig.“

Aber herrscht denn auf der anderen Seite der „traditionellen Grenze“ zwischen Fachmann und Amateur so viel Humor, um sich mal die Vorhersagen von gestern anzusehen? Seit den sechzi-

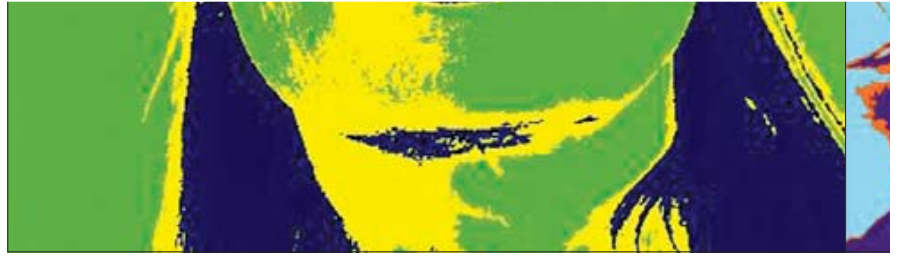


Humor, um sich mal die Vorhersagen von gestern anzusehen? Seit den sechziger Jahren, seit Molekularbiologen im menschlichen Genom nach den Bausteinen des Lebens suchen, gab es beispielsweise eine Menge Erfolgsbotschaften darüber, wo auf der DNS unsere hässlichsten Eigenschaften eingeschrieben seien: Alkoholismus und Gewalt, Spiel- und Drogensucht, Konzentrationschwäche und zwanghaftes Fluchen seien eindeutig lokalisiert auf der Achterbahn der Nukleinsäuren, versprachen die Wissenschaftler. Nur den Dilettantismus wollte man nicht finden. Aber der fand sich von ganz alleine. Denn all diese Meldungen waren falsch.

Dem Mythos von der überlegenen Natur- und Expertenwissenschaft haben solche Irrtümer trotzdem nie geschadet. Ganz im Gegenteil scheint die Expertenhörigkeit ungebrochen zu sein. Egal, ob es sich um die Wirtschaftsprognosen der fünf Weisen handelt, die kurz vor der Weltfinanzkrise 1,8 Prozent Wachstum und neue Dynamik auf dem Arbeitsmarkt versprochen, oder um die Berechnungen, wann die stetig steigende Computerleistung dazu führt, dass die künstliche die menschliche Intelligenz überholt (angeblich 2028): Gerne glauben wir den Propheten der Zahlen.

Hinter dieser Bereitwilligkeit steckt ein ziemlich unbeirrbares Denkmuster, nach dem die Welt sich – wie Andrew Keen es tut – einteilen lässt in Profis und Amateure, Genies und Dilettanten, Ordnung und Chaos. Als Grundbausteine unseres Weltvertrauens wirken solche Klassifizierungen beruhigend und verheißungsvoll – und sind dennoch erstaunlich inkompetent. Vor den größten Katastrophen stehen immer die schönsten Expertisen.

Zu verdanken haben wir den latenten Schematismus von Laie und Fachmann nicht zuletzt Goethe und Schiller. Galt der Dilettant bis 1799 noch als Freund des Schönen (dilettieren kommt von lateinisch *delectare*: „sich erfreuen“) und wäre somit durchaus ein taugliches Vorbild für eine anständige Volksbildung gewesen, so erklärten die beiden deutschen Nationalfedern in ihrer Schrift



Barack Obama, Albert Einstein, Helge Schneider und Elfriede Jelinek (im Uhrzeigersinn) – hier nach Warhol-Art verfremdet

„Über den Dilettantismus“ diesen in Opposition zum Genie zum Pflücker und Kopisten. Von diesem Schlag hat sich der interessierte Laie lange nicht erholt. Dilettant ist ein Schimpfwort und verknüpft mit dem Misstrauen, großes Unheil anzurichten, wogegen das Genie als Problemlösungsheiland vergöttert wird, selbst wenn niemand genau versteht, wovon es eigentlich spricht.

Dabei ist es gar nicht so schwer, den Dilettanten historisch zu rehabilitieren. Allein in der Geschichte wissenschaftlicher Pioniertaten finden sich viele klingende Namen von Amateuren, die ihr Hobby zum Nutzen der Menschen betrieben haben. Der Mönch Gregor Mendel entdeckte die Grundlagen der Genetik, der Kaufmann Heinrich Schliemann grub Troja aus, die Grundlagen des Energieerhaltungssatzes fand der Arzt Julius Robert von Mayer, Darwin begann als Enthusiast, und Frauen, nach Goethe und Schiller Dilettantinnen qua Geschlecht, entdeckten die Radioaktivität (Marie Curie), die Kernspaltung (Lise Meitner) und das Frequenzsprungverfahren, die technische Voraussetzung für den Mobilfunk (Filmdiva Hedy Lamarr mit George Antheil).

Fachlich betrachtet handelt es sich bei diesen leidenschaftlichen Autodidakten aber auch nicht um Dilettanten im klassischen Sinne Goethes, nämlich um Leute, denen es an „festen Grundsätzen und strenger Anwendung derselbigen“ mangelte. Entsprechend fanden sie schließlich doch Aufnahme in den Kosmos der Fach-

leute. Um den Dilettanten von seiner schlechten Aura zu befreien, muss man deswegen dort nach ihm fragen, wo er sich treu bleibt und dennoch eine große Hilfe ist. Und dann stößt man auf Dilettantismus als Ausdruck von Skepsis.

Zum Beispiel Helge Schneider: In seiner ganzen peinlich-komischen Performance als debiler Unterhaltungspflücker betreibt Schneider die gezielte Zersetzung von Inhalt, Form und Vor-

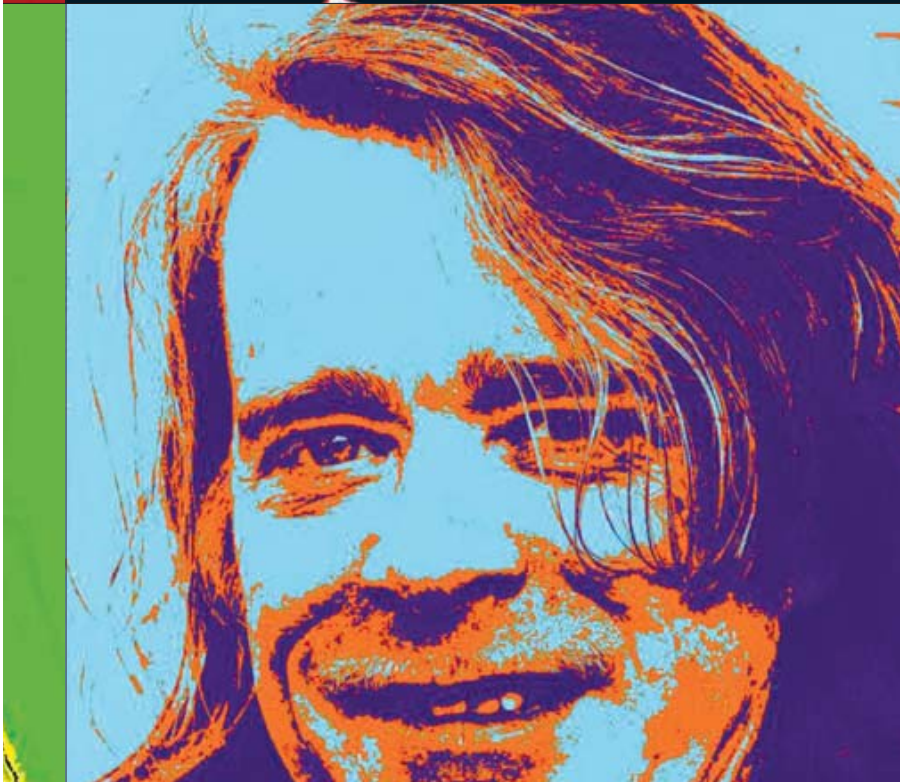
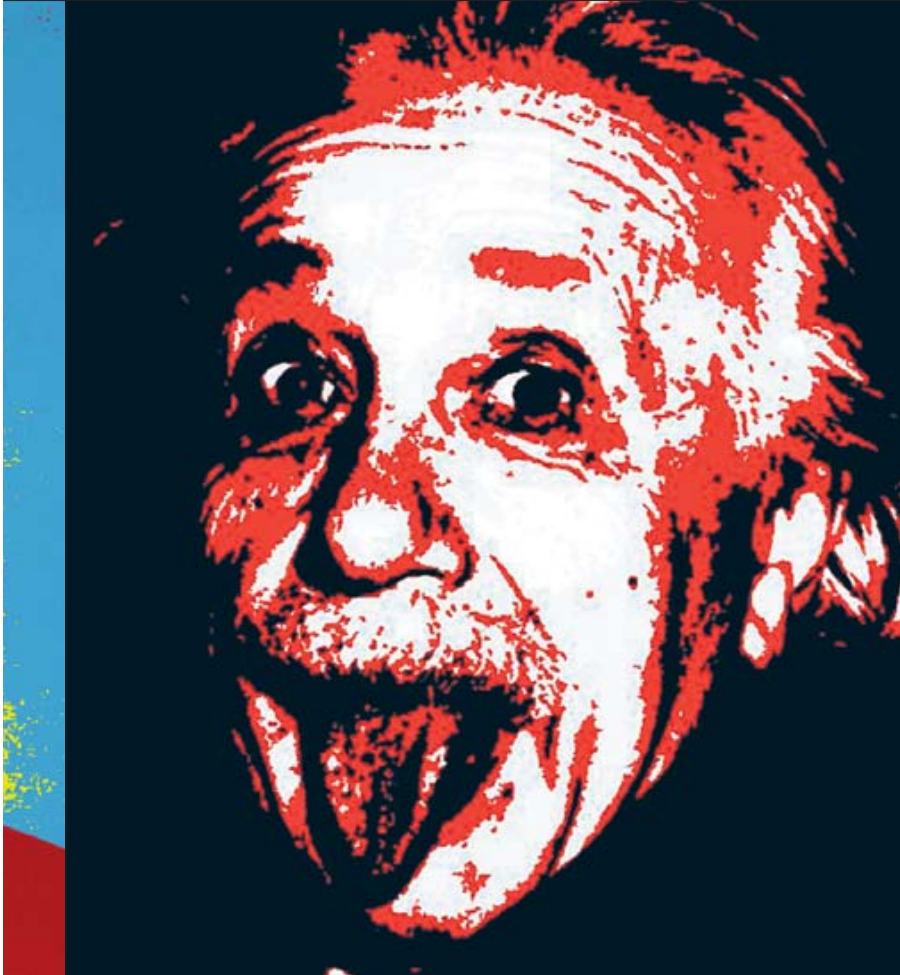
Lass dich ruhig verspotten – im Namen der Relativitätstheorie.

trag. Diese Kunst ist nicht nur kritisch in ihrer satirischen Verzerrung einer Unterhaltungsindustrie, die ihr Geld vornehmlich mit trivialen Mitteln und Bottschaften verdient, sie ist auch konsequent formatallergisch. Denn wo Texte immer Sinn machen, Lieder stets drei Minuten lang sind und Auftritte grundsätzlich einem harten narzisstischen Drill unterliegen, ist kluge Idiotie der einzig wirksame Widerstand. Damit setzt Helge Schneiders Inszenierung des Scharlatans genau dort an, wo Dilettantismus als Kritik am notwendigsten ist: am bornierten Spezialistentum.

In der Kunst hat diese Haltung eine lange Tradition. Van Gogh und Seurat, sel

Dilettanten

an ihn zu Unrecht: Dem professionellen Amateur gehört die Zukunft / Von Till Briegleb



In dieser Selbstermahnung steckt natürlich eine gewisse Paradoxie, die aber den Segen des Dilettantismus gut erfasst. Längerfristig sind professionelle Einstellung und Selbstdisziplin vonnöten, damit das Laienhafte zum überlegenen System werden kann. Alfred Lichtwark, der bereits 1907 den Dilettantismus rehabilitieren wollte, schied deswegen den „ernsten“ vom „oberflächlichen“ Dilettanten. Gemeinsam ist beiden, dass sie sich um die Konventionen nicht kümmern. Aber im Gegensatz zum Freizeittüftler, Technikschwärmer und Kunstnachahmer gewinnt der ernsthafte Dilettant (Helge Schneider, Albert Einstein oder Barack Obama) aus seinem Hang zu Osmose und Grenzverletzung Übersicht.

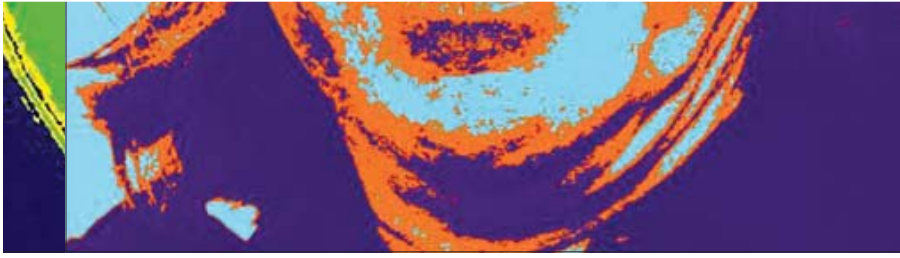
Es gibt ganze Berufszweige, die nur dadurch bestehen, dass sie von nichts wirklich etwas wissen, aber von vielem doch etwas. Journalisten zählen da selbstverständlich genauso dazu wie Politiker, Manager oder Consultants. Ihnen allen wird immer wieder vorgeworfen, schuld an einer Volksverblödung zu sein, die nicht mehr zwischen wesentlich und banal unterscheiden kann. Und

Wer nur das versteht,
was er weiß, versteht
auch das nicht.

vermutlich ist da auch etwas dran. Ansteigende Werte der Selbstüberschätzung ergeben ja auch beim Dilettanten eine staunenswerte Fieberkurve, die den Grad der Beschränktheit aufzeigt.

Aber es ist große Skepsis angebracht, wenn auf diesem Wege versucht wird, den alten Dualismus von Experte und Laie zu erneuern. Denn gerade die Vernetzung des Wissens und des Bewusstseins, die mit der Mediengesellschaft einhergeht, schützt uns vor den fatalen Fehlern des eindimensionalen Denkens. Wenn jeder Quatsch mit der gleichen Intensität diskutiert wird wie der geniale Gedanke, dann bewahrt uns genau dieses typisch dilettantische Vorgehen am Ende doch vor der Übermacht und Überheblichkeit des einen wie des anderen.

Denn wie schon Jacob Burckhardt erkannte, verwandelt sich der Spezialist, der nicht außerhalb seines Fachgebietes herumdilettiert, stracks in einen Igno-



(im Uhrzeigersinn) haben etwas gemeinsam: Als Dilettanten eigener Professionalisierungsprozesse, auch er ein Profi-Laie. Fotos: ddp (2); dpa (2); Montage: W. Raffelsberger

Die Dadaisten und Jackson Pollock, Andy Warhol und Joseph Beuys haben mit der Waffe des scheinbar Unfertigen den Thron der Meisterschaft bestürmt. Sie rebellierten gegen den Methodenzwang herrschender Kunstauffassung mit ihrem Pseudo-Dilettantismus ebenso gründlich, wie es Rock'n'Roll und Punk für die Musik oder konkrete Poesie und absurdes Theater für die Literatur und die Bühne taten. Und diese Herausforderung der Perfektion durch den Eigensinn führte erstaunlich oft zum Gestalt- und Erkenntniswandel, nicht nur in der Kunst.

Denn die konzentrierte Könnerschaft, die uns so schöne Dinge geschaffen hat wie den Fernseher und Vermeers „Schlafendes Mädchen“, das Penicillin und das iPhone, mutiert im Streben zum Expertensockel enttäuschend häufig zum Dogmatismus. Der Dilettant ist dann oft der Einzige, der dem Druck zur Spezialisierung, den das kapitalistische Leistungsgesetz aufbaut, entweicht und störrisch an der rettenden Alternative zum Scheuklappendenken bastelt. Ver-spottet und gedemütigt erfindet der schlechte Schüler die Relativitätstheorie, der kiffende Hippie rettet die Musik- und Mode-Industrie vor dem Erstarken im Selbstzitat, und die assoziative Satzschichtung in Textlandschaften gewinnt den Nobelpreis für Literatur.

Erstaunlicherweise haben sich diese spät geadelten Außenseiter von Albert Einstein bis Elfriede Jelinek meist selbst als ewige Dilettanten bezeichnet.

Das war nicht nur kokett gemeint, sondern entstand aus dem Widerwillen, den der Individualist für den Hochmut des Expertensystems empfindet. Denn neben seinen ganzen anderen Fehlern ist das Spezialistentum eine Kultur, in der sich Selbstüberschätzung extrem schnell und rapide vermehrt, um dann in dilettantische Fehler und Entscheidungen umzuschlagen.

Der „Irak-Dilettant“ George W. Bush und die gierigen Stümper im Managementfach setzen da nur eine historische Linie fort von Führern, die ganze Völker als Crash-Test-Dummies ihrer Erhabenheit missbrauchten. Als Gottkönig, Volkskaiser, Tugendterrorist oder „Größter Feldherr aller Zeiten“ steckten diese „Genies“ erst Rom und dann die ganze Welt in Brand. Der überzeugte Dilettant, der sich immer gewahr ist, dass er sich seiner Mittel und Zwecke nie ganz gewiss sein kann, besitzt dem gegenüber die Kompetenzen der Zurückhaltung und der Neugier.

Barack Obama hat sein Bewusstsein für diese Falle herrschaftlicher Eigenschaft kürzlich in einem Gespräch mit dem britischen Oppositionsführer David Cameron so formuliert: „Wir haben einen Haufen kluger Leute um uns herum, die zehnmal mehr über bestimmte Sachthemen wissen als wir. Und wenn man versucht, alles bis ins kleinste Detail selbst zu regeln, endet man als Dilettant. Aber man muss genug wissen, um ordentlich über das entscheiden zu können, was einem präsentiert wird.“

München

der nicht außerhalb seines Fachgebietes herumdilettiert, stracks in einen Ignoranten. Und Egon Friedell, der Wiener Alleskönner und Inbegriff des genialen Dilettanten, sah in dem „Mut, über Zusammenhänge zu reden, die man nicht vollständig kennt“, sogar die Voraussetzung aller Produktivität. In diesem Sinne scheint es heute wie damals geraten, sich vor intoleranten Gegensätzen wie Genie vs. Dilettant zu hüten.

Friedell wurde dann zwar selbst das Opfer intoleranter Gegensätze, aber er bewahrte sich sogar im Angesicht des Todes den Humor, der den ernstesten Dilettanten auszeichnen sollte. Bevor er auf der Flucht vor zwei SA-Männern aus seinem Fenster auf die Straße sprang, soll er den dort versammelten Gaffern noch zugerufen haben: „Vorsicht bitte!“ Dieser höfliche Imperativ mag fortan allen gelten, die in dem Dilettanten nicht mehr sehen als den nutzlosen Kurpfuscher.